

rung der Laien notwendig machen (z. B. Priestermangel) sowie der Nachweis individueller Eigenschaften, die einzelne Personen zu einem solchen Einsatz besonders befähigen. – 4. „Individuelle und kollektive Ausübung des Laienapostolates“ (419–424): Zwar räumt das Konzil dem Einzelapostolat den Vorrang vor dem gemeinschaftlichen ein, es stellt aber aus Effizienzgründen seine kollektive Ausübung besonders heraus; außerdem konveniere sie anthropologisch mit der sozialen Natur des Menschen und theologisch mit dem Communio-Charakter der Kirche. – 5. „Das prophetische Amt der Laien und die Hierarchie“ (424–465): W. bestimmt das Verhältnis zwischen diesen beiden Ausformungen des prophetischen Auftrages der ganzen Kirche nach dem Modell der ‚Gleichursprünglichkeit‘ und ‚Proportionalitätsanalogie‘: Sie erfließen parallel und gleichgeordnet aus dem einen prophetischen Amt Christi, d. h. der Auftrag der Laien ist keine Ableitung aus dem spezifisch hierarchischen Amt noch wird er durch dieses vermittelt. Es wird dann aber nicht ganz klar, inwiefern W. unter den Prämissen der Gleichursprünglichkeit eine Wesensverschiedenheit für das Lehramt der Laien und dem hierarchischen Lehramt der Bischöfe logisch stringent folgern kann. Wie kann eine solche Verschiedenheit dem Wesen *und* dem Grade nach vereinbar sein mit ihrer gleichgeordneten Partizipation am Prophetenamt Christi? In diesem Zusammenhang votiert W. auch für eine wesenhafte Bindung der Laien an die Hierarchie, die sich exemplarisch im Glaubensgehorsam gegenüber lehramtlichen Verlautbarungen äußere. Gibt es aber nicht auch umgekehrt eine ‚wesenhafte‘ Bindung der Hierarchie an das Volk Gottes, die sich – um W.’ Beispiel aufzugreifen – darin äußert, daß das Lehramt für seine Glaubensverkündigung nur so Unfehlbarkeit beanspruchen kann, daß es jedem, der diese Verkündigung im Glauben annimmt, die gleiche Unfehlbarkeit in eben dieser Annahme des Glaubens anerkennt? Gerade an dieser Stelle muß kritisch angemerkt werden, daß sich viele Konsequenzen keineswegs mit jener Folgerichtigkeit ergeben, die W. insinuieren will. Wie W. etwa die besondere Autorität des besonderen Lehramtes in einem ausdrücklichen Stiftungsakt durch den irdischen Jesus begründet sehen möchte, läßt sich kaum mit dem ggw. exegetischen Befund zu dieser Frage in Einklang bringen. Solche Problemstellungen aber mit dem lapidaren Hinweis auf ein ‚ius divinum‘ zu umgehen, ist heute mehr als theologisch obsolet.

Die übergroße Zurückhaltung des Verf.s, die Argumentation der Konzilsväter zu hinterfragen, ihre theologischen und kirchenpolitischen Optionen kritisch zu reflektieren, läßt besonders den analytischen Teil des Buches kaum mehr als eine kommentierte Konzilskonkordanz zu dem Stichwort ‚munus propheticum‘ erscheinen. Leider bieten auch die systematischen Abschnitte häufig kaum mehr als einen epigonalen Nachvollzug der Argumentationsfiguren in den Konzilstexten. Eine wirklich überzeugende, die Intentionen des Konzils und die theologischen Fragen der Gegenwart treffende Untersuchung zu Aufgaben und Stellung des Laien in der Kirche bietet W.s Monographie nicht. Wer aber von dem umfassenden Quellenstudium des Verf. profitieren möchte, wird hier eine Fülle von Daten, Namen und Fakten zu einem gewiß nicht unwichtigen Gegenstand finden.

H.-J. Höhn

Glaubensbekenntnis und Kirchengemeinschaft. Das Modell des Konzils von Konstantinopel (381). Hrsg. Karl Lehmann / Wolfhart Pannenberg (Dialog der Kirchen 1). Freiburg/Göttingen: Herder/Vandenhoeck & Ruprecht 1982. 127 S.

In jüngster Zeit mehren sich die kritischen Stimmen, welche die ökumenische Bewegung im Stadium der Stagnation wähen. Nicht selten wird aber dabei vergessen, daß einerseits die Überwindung von Kirchenspaltungen die Übereinstimmung in Glaubens- und Lehrfragen voraussetzt und andererseits schon ein beträchtlicher theologischer Konsens auf seine Umsetzung in der Praxis der getrennten Konfessionen wartet. – Diesen Konsens verbreitert und weiter fundiert zu haben, darf auch für die vorliegende Veröffentlichung gelten, die aus einer Studientagung des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen anläßlich der 1600-Jahr-Feier des I. Constantinopolitanum hervorging. Das Symbol von Konstantinopel gilt als das einzige wirklich ökumenische Credo der Kirchen und bildet eine der wenigen Klammern, die die getrennte Christenheit zusammenhalten. Außerdem hat es mit seiner folgenreichen Vor- und Wirkungsgeschichte in vielfacher Hinsicht Modellcharakter für das ökumenische Bemühen von heute. Denn in einer theologiegeschichtlich zum Teil ana-

logen Situation fiel dem Konzil die Aufgabe zu, nach den arianischen Wirren die äußere Einheit der Kirche über eine Besinnung auf ihr theologisches Fundament neu zu ermöglichen und dabei einen Konsens zu finden, der die unterschiedlichen Weisen theologischer Reflexion im Osten und im Westen berücksichtigte. Zum wesentlichen Ausdruck dieser Übereinstimmung wurde das trinitarische Bekenntnis der Kirchenversammlung bzw. ihre Lehre über den Heiligen Geist. Zu den Hauptthemen, um die alle hier publizierten Aufsätze kreisen, gehören die Fragestellungen, die sich aus diesem Text ergeben: Kriterien für die Einheit der Kirche, Wandlungen im Verständnis eines Symbols und seiner Funktion sowie seines Verhältnisses zum Konzil, Zusammenhang von Pneumatologie und Ekklesiologie. Die einzelnen Beiträge behandeln diese Aspekte näher unter drei leitenden Perspektiven (Werden – Wirkungsgeschichte – ggw. ökumenische Relevanz des Konzils). Die Herkunft und geschichtliche Situation des Glaubensbekenntnisses, sein Entstehen im geistigen Klima der spätantiken Metaphysik und die Diskussion um die Verbindlichkeit des Dogmas rekonstruiert *W.-D. Hauschild* („Das trinitarische Dogma von 381 als Ergebnis verbindlicher Konsensbildung“, 13–48). Die Rezeption des Konzils ist besonders durch das im Westen bereits sehr früh hinzugefügte „filioque“ belastet, was der Osten als Eingriff in ein unveränderbares Symbol und somit als häresieverdächtig wertete. Eng verknüpft mit diesem Komplex gilt der Aufsatz von *A. Ganoczy* („Formale und inhaltliche Aspekte der mittelalterlichen Konzilien als Zeichen kirchlichen Ringens um ein universales Glaubensbekenntnis“, 49–79) einem anderen Strang der Wirkungsgeschichte, nämlich den Unionsverhandlungen mit dem Osten im Hochmittelalter (12.–15. Jh.), dem Verhältnis ‚Konzil – Symbol‘ und den Versuchen einer Neubestimmung der Konzilsökumenizität. Die Dissonanzen zwischen den beiden Hemisphären wurden vergrößert durch das Schisma von 1054, das für den Osten die Frage aufwarf, ob angesichts der Trennung noch ein ökumenisches Konzil möglich sei; der Westen wurde genötigt, nach neuen Kriterien der Ökumenizität eines Konzils zu suchen. Eine Zusammenfassung der Verständigungsbemühungen innerhalb und zwischen den einzelnen Konfessionen, in der Trinitätstheologie und in der „filioque“-Diskussion einen Neuansatz bzw. eine gemeinsame Basis zu finden, gibt *R. Slenczka* („Das Filioque in der neueren ökumenischen Diskussion“, 80–99). Die Implikationen und Konsequenzen der Aussage über die Kirche im Kontext des Geist-Artikels des Symbols sondiert *Th. Schneider* („Der theologische Ort der Kirche in der Perspektive des dritten Glaubensartikels“, 100–119) in einer theologiegeschichtlichen und systematischen Reflexion über die pneumatologische Dimension der Kirche. Gleichsam die Summe der grundlegenden Perspektiven und Leitlinien der Referate enthält der Schlußteil des Bandes, in dem der *Ökumenische Arbeitskreis* in einer gemeinsamen Erklärung die wichtigsten Ergebnisse seiner Arbeitstagung vorlegt („Die ökumenische Bedeutung des ersten Konzils von Konstantinopel [381]“, 120–125). Bedeutsam sind hier die Konsenserklärungen zum Problem des „filioque“, zur Autorität und Zählung der Konzilien und zum Verhältnis ‚Bekenntnis – Konzil‘. – Der vorliegende Band, der die neue Reihe „Dialog der Kirchen“ eröffnet, ist ein durchaus überzeugendes Beispiel Ökumenischer Theologie, die Probleme und Lösungsvorschläge nicht in abgeschiedenen Klausurtagungen vor sich hin ventiliert, sondern den Kontakt mit den Gliedern und Leitungen der getrennten Kirchen sucht und ihre Beratungsergebnisse einer Öffentlichkeit vorstellt, die ein vitales Interesse daran hat, daß die fatalen Folgen der Kirchenspaltungen zumindest schrittweise aufgearbeitet werden. Gerade hierzu eröffnet das Buch neue Perspektiven, unter seiner speziellen Thematik zunächst für den dogmatischen Dialog mit der Orthodoxie und als notwendige Konsequenz sodann mit den Kirchen der Reformation. H.-J. Höhn

Lohfink, Norbert, *Kirchenträume. Reden gegen den Trend*. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1982. 187 S.

Kritik an der Kirche, an den Fehlentwicklungen kirchlicher Glaubenspraxis hat zu allen Zeiten Konjunktur und findet schnell ihr Publikum. L.s Reden gegen den in vielen Christengemeinden feststellbaren Trend, sich durch subtile ‚Entlastungstheorien‘ dem Anspruch des Evangeliums zu entziehen, aber bieten mehr und anderes als die zahlreichen Wortmeldungen meist ideologie- oder religionskritischer Provenienz zur gegenwärtigen Verfassung des Christentums. Zwar wendet auch er sich vehement und zuweilen polemisch gegen die Versuche, durch scheinbar theologisch gedeckte Jen-